

den Kosten sozialer Belange. Erzbischof Weakland in einem Interview (The Christian Century, 6. 3. 85, S. 247): Wiederholt sei er gefragt worden, warum die Kirche sich nicht mehr für radikale Wohltätigkeit und Großzügigkeit einsetze. Er sehe eine Tendenz, die Frage der Armut gänzlich im Sinne von „Caritas“ und freiwilligen Bemühungen zu sehen, nicht jedoch im Sinne von Gerechtigkeit und sozialen Strukturen. Daß gerade dieses Thema im Zusammenhang mit dem Hirtenbrief der US-Bischöfe so hohe Wellen schlägt, dürfte auch mit dem Defizit an Verständnis für Sozialstaatlichkeit überhaupt zu tun haben, das in den USA herrscht, sowie – und das zeigt die Diskussion über den Hirtenbrief in Europa – mit dem allgemein in eine Krise geratenen Sozialstaatsgedanken in allen Industrieländern.

Überall, wo kirchliche Stellen sich mit Vorschlägen in das Gespräch der politischen Öffentlichkeit einschalten, die

eigenen Vorstellungen zuwiderlaufen, wird schnell die Kompetenz der Kirche in Frage gestellt, sich zu solchen Themen überhaupt zu äußern, sofern sie sich nicht auf allgemein Theologisches und Sozialethisches beschränkt. So auch in den USA. Die US-Bischöfe müssen sich mit der Frage auseinandersetzen, ob sie eigentlich noch ausreichend die Autonomie der Welt zu achten bereit seien. Oder es wird mit der kirchlichen Einheit argumentiert, die zu achten doch vornehmste Pflicht von Bischöfen sei. Weakland: „Mit diesem Brief fordern wir heraus, was die Soziologen ‚American civil religion‘ nennen. Obwohl wir darum besorgt sind, nicht trennend in der Kirche zu wirken, spüren wir die Notwendigkeit, dies heute auszusprechen, sowohl uns selbst als auch die katholische Bevölkerung herauszufordern. Wir wissen, daß damit Kosten verbunden sind, aber lieber wollen wir Kosten bezahlen, als unsere prophetische Rolle vernachlässigen“ (a. a. O.).

K. N.

schier Bischofskonferenzen) zur Sprache. Öffentlich debattiert wurde sie zum erstenmal 1977 auf einem Kolloquium der SAC in Abidjan über „schwarze Zivilisation und katholische Kirche“.

Bereits dort fand sich der Plan eingeordnet in einen längeren und umfassenden Reflexions- und Auswertungsprozeß der seit der Unabhängigkeit der afrikanischen Länder und seit dem II. Vatikanum eingetretenen religiös-kulturellen und sozialen Veränderungen. Dieser *Reflexionsprozeß* sollte, so hieß es in einer der Empfehlungen des Kolloquiums, im Plan zur „Durchführung eines afrikanischen Konzils münden“ und so seinerseits durch den Konzilsplan zusätzlichen Auftrieb erhalten.

Der erste Episkopat, der sich die Idee expressis verbis zu eigen machte, war der von Zaire. Bei seinem ersten Afrikabesuch 1980 wurde in Kinshasa auch dem Papst gegenüber zum erstenmal der Wunsch nach einem kontinentalen Konzil ausgesprochen. Seither wird vor allem auf theologischer Ebene an dem Projekt weitergearbeitet. Man versucht, in ersten Überlegungen die Zielsetzung, die Eigenart und die mögliche Struktur einer solchen Versammlung zu klären. Während von einzelnen Episkopaten und von der SECAM-Führung der Kontakt mit Rom aufgenommen wurde, warben afrikanische Theologen in europäischen Ländern für die Befürwortung und Unterstützung des Vorhabens.

Man bemüht sich, vor allem zwei Fragen zu klären: 1. Konzil oder Synode? Unter den Theologen, die sich des Projekts annahmen, gab es von Anfang an eine eindeutige Option für ein Konzil. Dabei war man sich bewußt, daß es geschichtlich gesehen mehr um einen begrifflichen denn um einen Unterschied in der Sache geht. Man wollte aber das Projekt nicht von vornherein etwa nach dem Typus einer regionalen Pastoralynode abgewertet wissen, sondern sprach sich entschieden für eine *afrikanische Bischofsversammlung* unter aktiver Mitwirkung von Theologen und Laien mit *beschließender Vollmacht* aus. In

## Afrika: Ein gemeinsamer Konzilsplan

Wenn sich am Rande der römischen Bischofssynode Afrikaner unter sich oder Afrikaner mit Europäern trafen, kam das Gespräch auch auf die Frage, ob es denn in absehbarer Zeit ein afrikanisches Konzil oder eine afrikanische Regionalsynode geben würde. Noch können sich zwar längst nicht alle Bischöfe für den Plan erwärmen. Und Reisende können feststellen, daß die Information über das Vorhaben selbst bei kirchlichen Stabstellen recht unterschiedlich ist. Als vor Monaten der Direktor eines bekannten ostafrikanischen Pastoralinstituts gefragt wurde, was er von der Idee halte, ein gesamtafrikanisches Konzil einzuberufen, gab er zu verstehen, er wisse gar nicht, daß ein solcher Plan ernsthaft ventiliert werde. Die Erklärung dafür könnte recht einfach sein: die Uhren gehen im englischsprechenden Teil Afrikas ein wenig anders als im frankophonen. Und an der Wiege der

Konzils-idee stehen vor allem zentral- und westafrikanische Theologen frankophoner Prägung.

### Eine schon nicht mehr ganz neue Idee

Der Plan ist allerdings schon mehrere Jahre alt, und es fehlt nicht an kirchlichen Persönlichkeiten, die sich das Anliegen zu eigen machen. Zum erstenmal aufgetaucht ist die Idee vor 12 Jahren. *Alioune Diop*, führender intellektueller Kopf der Gesellschaft für afrikanische Kultur (SAC), deren Sprachrohr das Kultur- und Verlagszentrum „Présence Africaine“ (Paris) ist, trug sie aus Anlaß einer Sitzung der regionalen Bischofskonferenz des frankophonen Westafrika vor. Im gleichen Jahr kam sie auch schon auf einer Sitzung des Ständigen Komitees von SECAM (Symposium afrikanischer



diesem Sinne votierte auch das theologische Komitee von SECAM, in dem, seit dem sich die Episkopate selbst mit dem Plan befassen, die Hauptarbeit zusammenläuft. 2. Die mögliche Thematik und die prozedurale und inhaltliche Vorbereitung: Übereinstimmung besteht darüber, daß, wenn es, in welcher Form auch immer, gelingt, das Projekt zu realisieren, ein solches Konzil nicht als isolierter Vorgang gesehen werden darf und deshalb gründlich über längere Zeit vorbereitet werden muß.

Das Ständige Komitee von SECAM als das für die Beförderung des Projekts zuständige und von afrikanischer Seite verantwortliche Bischofsgremium legte von Anfang an Wert vor allem auf zwei Punkte: die Vorbereitung müsse „seriös“ und unter Führung der Episkopate selbst erfolgen. Sie dürfe nicht zu „einer Plattform für oberflächliche Diskussionen unter Problemtheologen“ werden. Und es sei von Anfang an eine ausgeglichene Mitwirkung von anglophonen und frankophonen Vertretern anzustreben.

Daß es wenigstens den leitenden Personen innerhalb von SECAM mit der Konzilsidee ernst ist, kann der Tatsache entnommen werden, daß auf der letzten SECAM-Vollversammlung in Kinshasa nicht nur das Projekt als solches wohlwollend aufgenommen, sondern auch ein Arbeitsplan für eine erste Vorbereitungsphase geprüft wurde.

## Noch kein konkretes Programm

Es liegt in der Natur eines solchen Unternehmens, daß sich ein konkretes Programm erst nach und nach entwickeln läßt. Wichtig ist den Promotoren zunächst das Projekt an sich und das, was es bewirken könnte und sollte: die *Herausbildung und Stärkung eines gesamtafrikanischen kirchlichen Bewußtseins*, um sich so gemeinsam und besser zu rüsten für die Aufgaben, die den noch jungen Kirchen vor allem Schwarzafrikas aus der epochalen Umbruchsituation des Kontinents nach der ersten Phase politischer Un-

abhängigkeit erwachsen. Das Selbstbewußtsein der Kirche in Afrika soll gestärkt, der Anspruch auf relative Eigenständigkeit innerhalb der Weltkirche untermauert werden.

Aber dies sind eher Begleiterscheinungen in einer Phase, in der die Kirche Afrikas wenigstens in den Ländern, wo sie nicht nur zahlenmäßig wächst, sondern auch an religiös-sozialer und geistlicher Vitalität zunimmt, bestrebt ist, ihre eigene unverwechselbare Physiognomie auszuprägen und diese als erkennbares Eigengewicht in eine pluralere Weltkatholizität einzubringen. Kommt ein Konzil oder eine mit einem solchen vergleichbare Kirchenversammlung wirklich zustande, wird es zunächst vermutlich um viel einfachere Dinge gehen: um ein besseres, genaueres Sichkennenlernen auf breiterer Grundlage nicht nur wie in den bestehenden regionalen und überregionalen Gremien unter delegierten Bischöfen, sondern als Gesamtepiskopat in Zusammenarbeit mit Theologen und Laien. Vermutlich müßte es sich dabei um einen längeren Prozeß handeln, wo erst in einer zweiten oder dritten Phase konkrete Beschlüsse gefaßt werden können mit Aussicht, daß sie auch umgesetzt werden. Zunächst gälte es wohl mehr, in einem offenen Gedankenaustausch sich erst einmal gegenseitig zu informieren über die Probleme, die in allen schwarzafrikanischen Ländern ähnlich und von den örtlichen, auch staatlichen Bedingungen her (unterschiedliche öffentliche Präsenz, unterschiedliche Handlungsfreiheit, unterschiedliche pastorale Strategie) dann doch wieder recht verschieden sind.

An der Spitze aller bisherigen inhaltlichen Überlegungen steht das Wort von der „*évangélisation intégrale*“, von der ganzheitlichen Evangelisierung Afrikas, der eine solche kontinentale Kirchenversammlung vorarbeiten soll. Gemeint ist damit vor allem ein Dreifaches: sich Rechenschaft geben über den gegenwärtigen Wachstumsprozeß, damit daraus nicht nur Wachstum in die Breite, sondern in die Tiefe wird („evangelisieren, nicht in erster Linie nur sakramentalisieren“); zu prüfen, wieweit

die spezifischen Probleme afrikanischer Länder eine „Beheimatung“ der Kirche notwendig machen, die sie legitimerweise von anderen Teilkirchen unterscheidet; zu klären, wie man die dabei gewonnenen Erkenntnisse in gemeinsames, die Kirche in Afrika gesamtheitlich prägendes Handeln umsetzen kann. Ganzheitlich heißt in dem Fall also auch gemeinschaftlich. Gemeinschaftlich soll eine Antwort gegeben werden auf die religiösen, sozialen und kulturellen Herausforderungen in der gegenwärtigen Umbruchsituation, und sie soll so gegeben werden, daß Afrika nach einer nachkolonialen Übergangsphase, in der noch Abhängigkeiten und Überfremdungen vielfältiger Art das Kirchenleben bestimmen, auch kirchlich Eigenprofil gewinnt.

Das theologische Komitee von SECAM begründet diesen Weg u. a. mit dem Argument: „Die afrikanischen Völker haben in der Moderne praktisch dieselbe Geschichte erlebt; deswegen müssen sich die Kirchen Afrikas, um die kulturelle Einwurzelung ihres Glaubens zu sichern, sich in einer großen gesamtafrikanischen Konzilsbewegung mobilisieren, die in der Lage ist, angesichts der gemeinsamen Geschichte auch eine gemeinsame Evangelisierungsstrategie zu entwickeln.“ Das eigentliche Thema würde also *Inkulturation* im weitesten Sinne sein: als Versuch, sich auf die eigenen Kräfte zu besinnen und in Abstimmung mit der Gesamtkirche Leitlinien für eine nicht nur in der Hierarchie, sondern *in ihrer geistlich-religiösen Eigenart afrikanische Kirche* zu entwickeln.

## Rom zurückhaltend bis abweisend

Noch läßt sich kaum feststellen, ob sich der Plan überhaupt und wenn in welcher Form und in welchen Zeiträumen verwirklichen läßt. Ein Beginn schon 1987, wie es das theologische Komitee von SECAM im Juli 1984 in Kinshasa vorgeschlagen hat, ist aussichtslos. Daß „Rom“ sich für so etwas nicht spontan begeistern läßt, darf angenommen werden. Der



Papst selbst, auf beiden Afrikareisen – 1980 und 1985 – damit konfrontiert, hat sich bisher äußerst zurückhaltend bis ausweichend geäußert. Als der zairische Episkopat bei seinem Adlimina-Besuch 1983 *Johannes Paul II.* darauf ansprach, zeigte sich dieser mit einer gemeinsamen Beratung „in der einen oder anderen Form“ „im Prinzip“ einverstanden. Es ist nicht bekannt, daß der Papst seither weiter gegangen wäre.

Auch wenn von Rom wegen möglicher Wirkungen auf die gesamt-kirchliche Einheit alle regionalen oder kontinentalen Beratungs- und Beschlußprozesse eher mißtrauisch verfolgt werden, so dürfte der Papst eine gemeinsame Beratung auf konti-

nentaler Ebene tatsächlich nicht grundsätzlich ablehnen. Daß Rom freilich einem gesamt-afrikanischen Konzil oder selbst einer Synode mit pastoralem Charakter, aber verbindlicher Beschlußfassung zustimmt, ist unwahrscheinlich. Man wird sich auf den geltenden Kodex berufen, der nur Provinzial- und Plenarkonzilien – also Konzilien einer Kirchenprovinz oder des Gebiets einer nationalen Bischofskonferenz – kennt (vgl. can. 439 und 440), aber Regional- oder gar kontinentale Konzilien nicht vorsieht.

Es dürfte vermutlich auch kein Unglück sein, wenn ein Konzil oder eine Synode im eigentlichen Sinne nicht zustande kommt. Eine rechtlich weni-

ger festgelegte Vollversammlung der Episkopate afrikanischer Länder könnte für eine gemeinsame Bewußtseinsbildung von nicht geringerer Bedeutung sein, besonders wenn die Bischöfe nicht unter sich bleiben, sondern dabei die Zusammenarbeit mit Theologie und Laienschaft suchen. Medellín und Puebla haben für Lateinamerika gezeigt, wie sehr eine solche Bischofsversammlung die Kirche eines ganzen Kontinents verändern kann. Vielleicht ist eine ausführliche Diskussion über ein afrikanisches Konzil aber nötig, um wenigstens eine mit Puebla oder Medellín vergleichbare afrikanische Bischofsversammlung durchführen zu können.

D. S.

## Zwischen Traum und Wirklichkeit

### Österreich Ende 1985

*Österreich ist in die Schlagzeilen geraten. Skandale, Stillstand, Flucht in die Nostalgie? Unser Österreichmitarbeiter Fritz Csoklich (Chefredakteur der „Kleinen Zeitung“, Graz), macht sich, auf Politik und Kirche seines Landes bezogen, darüber seine Gedanken.*

Wird man nach dem symbolträchtigsten Ereignis des Jahres 1985 in Österreich gefragt, so fällt einem jenseits aller Tagesaktualitäten die überraschende Tatsache ein, daß es eine *Ausstellung* war, die im Vorjahr unter dem bezeichnenden Titel „Traum und Wirklichkeit“ allgemeines Aufsehen erregte und Massenbesuch aus dem In- und Ausland anlockte. Diese Ausstellung erinnerte an das Wien der Jahrhundertwende, das eine staunenswerte Zahl außerordentlicher Begabungen in vielen Bereichen künstlerischer und wissenschaftlicher Tätigkeit hervorbrachte: von Gustav Mahler über Alban Berg bis Arnold Schönberg, von Sigmund Freud bis Max Adler, von der Philosophie Wittgensteins bis Theodor Herzl, dem aus Wien stammenden Begründer des Zionismus, von Franz Werfel, Stephan Zweig, Hugo v. Hofmannsthal, und Robert Musil bis Karl Kraus, der in Österreich der „Versuchsstation des Weltuntergangs“, seine „Letzten Tage der Menschheit“ schrieb.

### Vergangenheit ... und Gegenwart

In dieser Ausstellung wurde in eindringlicher Weise das *geistig-materielle Kontinuum Österreichs* sichtbar, das bis zum heutigen Tag von der dialektischen Spannung zwi-

schen dem gegenreformatorisch bestimmten Barock und der Aufklärung im Gewand des österreichischen Josephinismus gespeist wird. Die Nostalgie, die Zehntausende Besucher in diese Ausstellung lockte, kann man wohl nur so deuten, daß sich viele Österreicher der Gegenwart im Rückblick auf ein bemerkenswertes Stück ihrer Vergangenheit wiedererkennen. Und man kann daraus folgern: Traum und Wirklichkeit kennzeichnen nicht nur die Vergangenheit Österreichs, sondern auch seine Gegenwart.

Diese Nostalgie, die Österreich nach dem bekannten Wort des deutschen Dramatikers Friedrich Hebbel als „die kleine Welt, in der die große ihre Probe hält“, begreift, hat mittlerweile über die österreichischen Grenzen hinaus gewirkt: insbesondere nach *Ungarn*, wo man mit zunehmender Lockerung der Grenzformalitäten sehr bewußt auf die alten Traditionen zurückgreift, aber auch nach Polen, Kroatien und Friaul. Besonders unerwartet ist das plötzliche Interesse, das in *Italien* dem widersprüchlichen Phänomen Österreich entgegengebracht wird, wenn man bedenkt, welche lange, emotionelle Erbfeindschaft zwischen diesen beiden Ländern bestand, während jetzt ein so bekannter italienischer Germanist wie *Claudio Magris* in Trient über den habsburgischen Mythos nachdenkt und darüber publiziert. Unabsehbare Scharen italienischer Touristen, wie sie in dieser Zahl wohl noch nie Italiens Nordgrenze überschritten haben, bevölkern österreichische Reiseziele, ganz besonders Wien, die alte Kaiserstadt an der Donau, die von einem Reiseboom ohnegleichen heimgesucht wird.